

## **Jürgen Stowasser: Das Scheitern der Übersetzung als Quelle interkultureller Erkenntnis. Zwischensprachliche und intersemiotische Übersetzungen im frühkolonialen Nueva España**

- Ein Fehler in der Übersetzung ist selten ein beliebiger Lapsus. In der gescheiterten Übersetzung drückt sich vielmehr ein sehr spezifisches und konkretes Missverstehen aus. Ausgangstexte und ihre Übersetzungen konstituieren mitunter sogar nahezu eigenständige Diskurse.
- Mitunter kommt es auch zu Auslassungen und Auslöschungen von Diskurselementen
- Sonderfall intersemiotische Übersetzungen

### **1) Übersetzen und Dolmetschen als koloniale Praxis**

Dem Übersetzen (Dolmetschen) kam bereits während der Conquista Mexikos eine entscheidende Rolle zu (für die in Doña Marina „La Malinche“ eine mit den unterschiedlichsten Bedeutungen aufgeladene Symbol- und Projektionsfigur steht). Antonio de Nebrijas Grammatik des Kastilischen (1492) nimmt die folgende koloniale Sprachpolitik in der Formel „que siempre la lengua fue compañera del imperio“ vorweg. In den ersten Jahrzehnten nach der Conquista trat das Kolonialreich allerdings zweisprachig auf: Neben Spanisch (Kastilisch) war in „Nueva España“ Nahuatl als lingua franca in Verwendung (allerdings auch auf Kosten anderer indigener Sprachen). Das Quellenkorpus der frühen Kolonialzeit umfasst daher Texte in Spanisch, Latein und Nahuatl. Für die Autoren, zumeist spanische Missionare oder Angehörige der indigenen Oberschicht, war dies oft mit einer umfassenden Übersetzungsarbeit verbunden.

Mein Paper legt den Fokus auf Übersetzung als soziale Praxis, deren kultureller und politischer Kontext wesentlich durch die Erfahrung der Kolonialisierung bestimmt ist. Zugleich gilt es aber auch, eine allzu simple Dialektik Kolonialherr-Kolonialisierte zu vermeiden. Oft genug jedoch finden „kolonialisierte“ Akteure Handlungsspielräume vor, die sie aktiv nutzen (etwa wenn sich indigene Gemeinden vor Gericht gegen Übergriffe von spanischer Feudalherren oder Verwaltungsbeamten wehren). Insbesondere anhand von Quellen in Nahuatl und im autochthonen Tlauhcuilolli-Schriftsystem lässt sich zeigen, wie die Kolonialisierten aktiv Handelnde auftreten, die versuchen ihre jeweiligen Interessen durch unterschiedliche Strategien (von der Kooperation mit den Eroberern bis zu offenem Widerstand) durchzusetzen. Daher kann auch nicht von „der“ indigenen Perspektive gesprochen werden, sondern von heterogenen Identitäten und Praktiken.

### **2) Varianten des Scheiterns**

Wilhelm von Humboldt, der den Versuch unternahm, mit frühkolonialen Quellen eine Grammatik des Nahuatl zu erstellen, monierte erstmalig die Defizite der von Missionaren verfassten Grammatiken und Wörterbücher: die Beschreibung der grammatikalischen Strukturen orientiere sich an Latein und die Erfassung des Vokabulars sei ganz dem Zweck der Evangelisierung untergeordnet. Humboldts Kritik beschreibt eine der häufigsten Ursachen für Fehlübersetzungen im kolonialen Kontext: Die Übersetzung von religiösen, politischen oder sozialen Konzepten, für die es keine Entsprechung in der jeweils anderen Sprache gibt. Zugleich stellen diese Übersetzungsfehler aufschlussreiche Quellen für die Analyse der Wahrnehmung der jeweils anderen Kultur dar:

- Umdeutung mesoamerikanischer religiöser Konzepte: Rituale, die auf der Vorstellung eines reziproken Verhältnisses von Menschen und Gottheiten beruhen, werden als Buße interpretiert, der halluzinogene Pilz Teonanacatl wird fälschlich mit „Fleisch Gottes“

übersetzt, etc.; in umgekehrter Richtung verlieren christliche Konzepte bei der Übertragung ins Nahuatl ihre spezifische Konnotationen.

- Auslöschungen, z.B. wird bei Nahuatl-Metaphern, die explizit männliche und weibliche Formen beinhalten, nur der männliche Ausdruck übersetzt
- Ontologische Divergenzen, z.B. grammatikalische Marker für die Bezeichnung „beseelter“ Wesen, zu denen auch Berge oder Himmelskörper gehören
- Missverstehen bzw. Nicht-Erkennen von Metaphern (z.B. Farbbezeichnungen, die je nach Kontext eine politische oder religiöse Metaphorik aufweisen können)
- Übersetzungsstrategien: Übersetzungsverfahren, die sich entweder an der Sprache des Originaltexts oder an der Zielsprache orientieren, evozieren unterschiedliche Vorstellungen von Alterität (wörtlich-verfremdend vs. sinngemäß-assimilierend)

### 3) Tlahcuilolli - Intersemiotische Übersetzung

In Umdeutung eines vielzitierten Heidegger-Diktums (GA 5: 94) lässt sich konstatieren, dass mit der Neuzeit eine spezifische, i.e. europäische Vorstellung von „Bild“ die Welt erobert. Dieser semiotische Kolonialismus bestimmte lange Zeit auch den wissenschaftlichen Umgang mit dem zentralmexikanischen Schriftsystem Tlahcuilolli. Stand zu Beginn der Kolonialzeit der Schriftcharakter noch außer Frage, wurden die Tlahcuilolli-Manuskripte schließlich vorwiegend als Bildquellen behandelt – mit weitreichenden Implikationen (keine Schriftquellen = keine Geschichte).

Die kolonialzeitlichen Handschriften im indigenen Zeichensystem, die sogen. Amoxtin („Papier + Harz/Klebstoff“), bieten vielfältige Ansätze für interkulturelle Fragestellungen: Indigene und europäische Raumkonzepte und Geschichtsmodelle treffen aufeinander und werden neu interpretiert. Es wird nicht nur zwischen Sprachen und Kulturen, sondern auch zwischen Zeichensystemen, also „intersemiotisch“ (Roman Jakobson) übersetzt: So werden Katechismen vom Spanischen ins Nahuatl und anschließend von indigenen Schreibern in eine koloniale Hybridform des Tlahcuilolli-Systems übertragen. Das Resultat sind mesoamerikanisch umgedeutete christliche Konzepte wie sie auch im gegenwärtigen Mexiko zu beobachten sind.

### 4) Décalage

Mit „décalage“ wird i.d.R. der Zeitabstand zwischen der Äußerung eines Sprechers und der Übersetzung durch den Dolmetscher bezeichnet. In Anwendung auf (schriftliche) Übersetzungen und ihre Publikation kann der décalage Aufschluss über die Rezeption in der Forschung liefern. Wird – insbesondere wenn es sich um eine „seltene“ Sprache handelt – ein Quellenkorpus nur unvollständig und mit großer Verzögerung übersetzt, besteht die Gefahr selektiver und verzerrter Wahrnehmung. Am Beispiel der Conquista: Die „Historia general de las cosas de la Nueva España“ von Bernardino de Sahagún, OFM wird oft als stellvertretend für die „aztekische Sicht“ der Eroberung herangezogen. Tatsächlich ist die „Historia“ weder die einzige noch die früheste indigene Quelle zur Conquista, allerdings durch Übersetzungen in mehrere Sprachen eindeutig die bekannteste. Berücksichtigt man jedoch andere aztekische Quellen wie die „Anales de Tlatelolco“ oder Darstellungen in frühkolonialen „Amoxtin“, werden konkurrierende „politische“ Diskurse sichtbar und die „aztekische“ Perspektive der „Historia“ stellt sich als Stimme einer von mehreren Fraktionen innerhalb der aztekischen Oberschicht heraus.

--

Die untersuchten Quellen enthalten in einem nicht zu unterschätzenden Ausmaß Übersetzungsfehler, die Ausdruck einer spezifischen, oft ethnozentrischen Wahrnehmung der „Anderen“ sind und solche Wahrnehmungsformen noch verstärken und verfestigen. So

entstehen Topoi, die – nicht zuletzt durch die Privilegierung der spanischen Quellen im akademischen Diskurs – zum Teil bis heute in der Forschung fortgeschrieben werden. Im Umkehrschluss bedeutet das jedoch, dass derartige Fehler einen wichtigen Ausgangspunkt für die interkulturelle Analyse darstellen (etwa für die Dekonstruktion kolonialer Diskurse, siehe die Forderung des afrikanischen Philosophen Kwasi Wiredu nach einem „conceptual decolonizing“).